

unstät, das Uebermass geistiger Getränke kündigte sich bereits im Zittern der Stimme, im Zittern der Hände an, es war der ausgesprochene Säuferwahnsinn.<sup>1)</sup>

Doch kehren wir zu unserem Gegenstand zurück.

Nach den Berichten und Mittheilungen des Alterthumsvereines (Band VIII, II. Abtheilung) war bereits im Jahre 1455 Erhart Sützer von Kecz, pogner und im Jahre 1456 Thomas Pawmgartner, pogner, im Jahre 1527 Hans Gruntman, Maler, und im Jahre 1619 Johann Camel, Handelsmann, hier sesshaft.<sup>2)</sup>

## XXII. CAPITEL.

### Bischofgasse.



egenüber dem Probsthof von St. Stephan“ hiess seit ältesten Zeiten jener Theil der heutigen Rothenthurmstrasse, der sich vom Stefansplatz bis zum Lichtensteg erstreckt. Später u. zw. im XVI. Jahrhundert wurde dieser Strassentheil „Bischofgasse“ genannt, welche Benennung bis in die jüngste Zeit beibehalten wurde. Die „Bischofgasse“ hat ihren alten Namen vom „Bischofshof“, welcher seit 1471 den Wiener Bischöfen zur Residenz diente, und gehört hinsichtlich ihrer Frequenz zu den belebtesten, und ihrer Häuser wegen zu den merkwürdigsten Gassen der Stadt.

Ein hochinteressantes Bild *sub Figur 146* zeigt uns diesen Strassentheil aus der Zeit des vorigen Jahrhunderts zwischen 1728 bis 1730.<sup>3)</sup>

Von den Privathäusern sind besonders hervorzuheben:

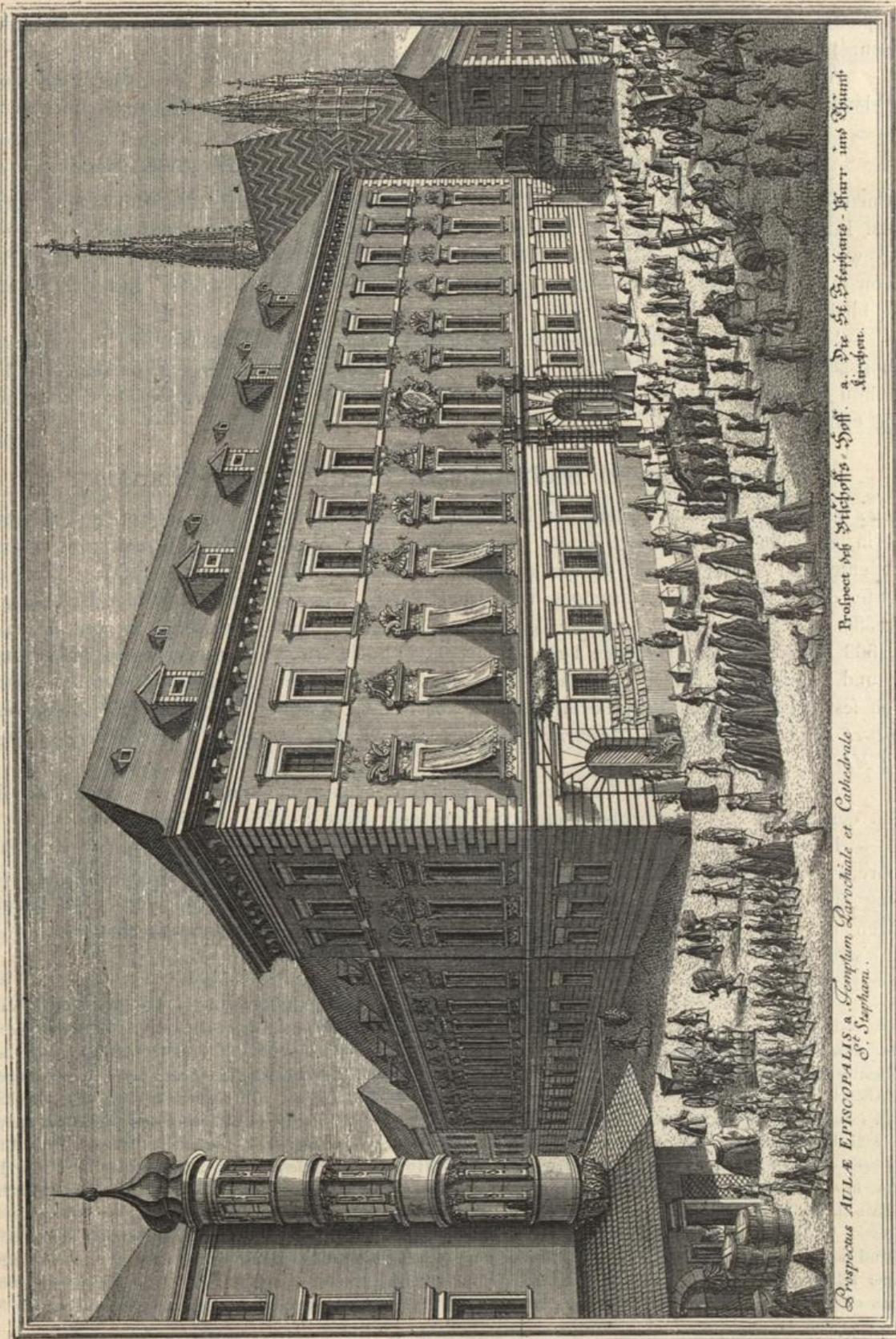
### Das alte Feld-Apothekerhaus „zum guldenen Greif“ Nr. 633 (neu 3).

Es war eines der kleinsten Häuser der Stadt und seit 1700 „zum guldenen Greifen“ beschildet, wo sich die uralte Feldapotheke gleichen Namens befand, die hier eine wichtige

<sup>1)</sup> Langer charakterisirt den unglücklichen Kanne in einer Zeitschrift auf folgende Art: „Kanne war ein wunderliches Genie, ein kräftiger Centaur, in dem das rein Menschliche und rein Geistige fortwährend um die Oberherrschaft kämpften, der, obgleich von den Göttern reich begabt, doch stets das Ende eines Camoens und Kepler vor Augen sah, der wie Hoffmann auf den Bierbänken den Unsterblichen Audienz gab und wie Ducange seine Begeisterung aus der Hefe des Volkes holte.“ Von seinen grössern literarischen Werken sind erschienen: „Vier Nächte“ (Leipzig, 1818), „Humoristisches Panorama von Wien“ in drei Heften (Brünn, 1820), viele metrische und prosaische Aufsätze im „Wiener Conversationsblatt“, im „Sammiler“ und andern periodischen Druckschriften, seine Opern: „Orpheus“, „Linda“, „Die eiserne Jungfrau“, „Der Blocksberg“ (von letzterer erlebte er die bereits in Berlin vorbereitete Aufführung nicht mehr). Sein grosses Gedicht „Der Winter“ in zwölf Gesängen blieb ungedruckt. Auch schrieb er eine Cantate, „Cäcilia“, eine Messe und eine Symphonie, viele Lieder, Sonaten und Trios für Piano und zwölf Duos für Sopran und Tenor.

<sup>2)</sup> Später kamen folgende Personen in den grundbücherlichen Besitz: im Jahre 1684 Franz Priestersperger, 1700 Johann Franz Priestersperger, des äussern Raths und Handelsherr, 1776 Anna Klebes, 1785 Franz Klebes, 1795 Katharina Klebes, 1806 Katharina Frischl, 1822 Franz Galla, in letzterer Zeit Katharina Steinböck. Die gegenwärtige Besitzerin ist Katharina Grammer.

<sup>3)</sup> Das Originalbild ist von Salomon Kleiner um das Jahr 1728 bis 1730 gezeichnet und von J. A. Corvinus gestochen, 32 Cm. breit und 21 Cm. hoch. Es zeigt uns die Hauptfront des erzbischöflichen Gebäudes mit dem Ausblick in die Wollzeile und das dreistöckige Eckhaus mit der Rondelle Nr. 770 (neu Rothenthurmstrasse 4), „zum guldenen Weintraube“ beschildet, was auch mit jenem Weinzeiger übereinstimmt, indem eine riesengrosse Weintraube an einer Stange hervorsteht. Auch die Staffage ist interessant: es wird uns hier ein Leichenzug vorgeführt, wie er eben durch das „alte Messnerthor“ in den „Stefansfreythof“ eintritt. Das erzbischöfliche Palais ist bereits mit dem fürsterzbischöflichen Wappen über dem ersten Stockwerke oberhalb des Thoreinganges geziert.



J. A. Corchia del.

V. H. P. del.

Sci. R. del.

Der Bischofshof (Erzbischofliches Palais) in den Jahren 1724—1730.

Fig. 146.

Rolle spielte, wie überhaupt alle Apotheken der Stadt, weil zu jener Zeit nur zwölf solche bestanden. <sup>1)</sup>

Als historisches Curiosum darf nicht unerwähnt gelassen werden, dass das Local dieser alten Feldapothekes der erste öffentliche Ort war, an welchem Gasbeleuchtung angewendet wurde.

### Das Haus „zum guldenen Einhorn“ Nr. 637 (neu II)

hat seinen Namen von dem im Jahre 1700 grundbücherlich verzeichneten Hausschilde „zum guldenen Einhorn“, den es noch bis heute beibehielt, und ist schon deshalb historisch merkwürdig, weil hier am 27. November 1600 der durch seine milden Stiftungen bekannte Freiherr von Chaos geboren wurde und das Haus auch fortan der Wohnsitz dieses berühmten Mannes blieb.

Schon der Vater dieses ausgezeichneten Menschenfreundes hatte hier ein schwunghaftes Handlungsgeschäft etablirt, das aber nach seinem Tode in andere Hände überging, da sein talentirter Sohn schon frühzeitig sich den Staatsdiensten zuwendete, in denen er auch wirklich eine hohe Stellung einnahm.

### Johann Conrad Richthausen, Freiherr von Chaos,

brachte es bis zur Würde eines kaiserlichen Hofkammerrathes, Oberst-Erbmünzmeisters und Kammergrafen in den ungarischen Bergstädten, war von grosser Menschenliebe beseelt und glaubte sein bedeutendes Vermögen nicht besser anwenden zu können, als wenn er es für jene Jünglinge bestimmte, deren Eltern ohne Vermögen verstorben waren, damit sie durch sorgfältige Erziehung zu rechtschaffenen Männern herangebildet werden könnten. Er ging in seiner Grossmuth so weit, schon im Jahre 1663 ein weitläufiges Gebäude beim Bürgerspital in der Stadt (Kärntnerstrasse 1043) anzukaufen und es mit bedeutenden jährlichen Einkünften zu versehen. Das Gebäude war zweistöckig und von fester Bauart, über dem Portal las man auf rothem Marmor die Schrift: *Ad Majus incrementum et Paupertatis Solatium Auspiciis Johan. de Chaos Has Aedes et Templum condi Jussis MDCLXIII.*

Auf dem Thorpfeiler standen zwei Figuren, wovon die links einen Schild mit dem Wappen des Stifters und die rechts einen Schild mit dem Motto: „*Ora et labora*“ hielt.

Die Jünglinge mussten bei der Aufnahme wenigstens sieben Jahre alt sein und wurden in allen ihrem Alter angemessenen Wissenschaften unterrichtet, erhielten Kost und eine sehr malerische Kleidung (himmelblau auf spanische Art mit weissen Hüten und rothen Halsbinden). Das Stammvermögen betrug 80 000 fl., und der Stadtmagistrat hatte das Repräsentationsrecht; dies ist die „Chaos'sche Stiftung“, die im Laufe der Zeiten mancherlei Wandlungen erfuhr. <sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Zur Zeit Leopolds I. und Carls VI. bestanden nur zwölf Apotheken, von denen die vorzüglichsten waren: jene „zum rothen Krebs“ am Hohenmarkt Nr. 524 (neu 13), die kaiserliche Hofapothekes unter ihrem Chef Johann Friedrich Günther von Sternegg (als Salvator-Apothekes bereits seit 1546 in der Kärntnerstrasse Nr. 1049 [neu 22] noch heute bestehend), dieselbe wurde schon im Jahre 1746 in das Stallburg-Gebäude (heute Habsburgergasse 11) versetzt, wo sie sich noch gegenwärtig befindet. Die Apothekes „zum goldenen Löwen“ des Franz Anton Edlen von Maficcioli am Stock-im-Eisenplatz 875 (neu 1), die später in das Haus Nr. 595 (neu Stefansplatz 11) übersiedelte, die aber dann behördlich gesperrt wurde, weil ihr Eigenthümer Medicamente fälschte und (als die Sanitätscommission seine Betrügereien aufdeckte) in Untersuchung kam, dann die Apothekes „zum weissen Engel“ des Melchior Zorn, Naglergasse Nr. 309, die aber bereits im Jahre 1728 von hier wieder verschwand, dann die Bürgerspitals-Apothekes „zum heiligen Geist“, von der später ausführlich die Rede sein soll, endlich jene „zum guldenen Greifen“ im obigen Hause.

<sup>2)</sup> Als nämlich nach drei Jahren die Pest in Wien einriss und mehrere der Stiftsjünglinge ergriff, stellte Adam von Gundemann, welcher von dem verstorbenen Stifter zum Testamentsvollzieher ernannt wurde, in der Vorstadt Laimgrube in grösster Eile ein Gebäude her, wohin die kranken Jünglinge überbracht wurden, um sie von den gesunden zu sondern und ihnen eine freie Luft zu verschaffen. Anfangs waren nur 60 arme Waisenkinder und zehn andere arme Knaben in's Stift-

### Das Ertl'sche Stiftungshaus Nr. 638 (neu Rothenthurmstrasse 15)

ist eines der umfangreichsten Häuser dieser Strasse und bestand anfänglich aus dem kleinen Stammshaus Nr. 638.

Die letzte Besitzerin, Frau Maria Anna Edle von Ertl, geborne Freiin d'Omolley, eine Irländerin, setzte in ihrem Testamente vom 12. April 1801 jene unbemittelten Rechtsgelehrten zu Universalerben ein, welche bereits zu Advocaten ernannt wären, und bestimmte zur Besorgung ihrer Stiftung zwei Rechtsgelehrte als Administratoren unter Aufsicht des jeweiligen Decans der juristischen Facultät. Sie verordnete weiter, dass aus den Einkünften alle anstossenden kleinen Häuser und Fleischbänke nach und nach angekauft und aus allen diesen ein grosses vierstöckiges Haus erbaut und über den Haupteingang eine Steintafel aus schwarzem Marmor gesetzt werde, des Inhalts: „Ertl'sche Stiftung für junge neu angehende Advocaten.“

Dieses Haus wurde nun wirklich im Sinne der Erblasserin im Jahre 1840 erbaut und ein Jahr darauf in jener imposanten Gestalt vollendet, wie wir es noch heute vor Augen sehen. Alle kleinen Nachbarhäuser des rückwärtigen Kramergässchens wurden zum Zubau verwendet, so dass das Ertl'sche Haus heute wirklich von allen vier Seiten freisteht und von vier Strassen umgeben wird. <sup>1)</sup>

Die hochherzige Stifterin verordnete noch weiter, dass die Advocaten zur Errichtung ihrer Kanzlei 1000 fl. und durch fünf Jahre jedes weitere Halbjahr 500 fl. erhalten und bei etwaiger Erhebung in den Adelstand die Taxen aus dem Fonde bestritten werden sollten. Seit dem Tode dieser edlen Wohlthäterin blieb das Haus fortan den Rechtsgelehrten Wiens gewidmet und ist noch heute dieser Fahne gefeui. <sup>2)</sup>

haus aufgenommen, als aber bis 1693 das Stiftscapital durch die treue Sorge des Vorstehers so stark anwuchs, dass eine viel grössere Anzahl Jünglinge aufgenommen werden konnte, baute Carl von Moser dieses Stiftshaus nicht blos um einen Stock höher, sondern setzte auch den Bau im Umkreise bis an den Spittelberg fort, so dass dieses Gebäude schon im Jahre 1733 vom „rothen Krebsen“ bis an das sogenannte Hetzerstzeri'sche Haus am Spittelberg reichte und 143 Jünglingen die bequemste Wohnung verschaffte. Im Jahre 1746 trat die Chaos'sche Stiftung einen Grund und einen Theil des Gebäudes an die Herzogin von Savoyen, geborene Fürstin Liechtenstein, zur Errichtung ihrer Adelligen-Akademie ab. Im Jahre 1754 wurde die Chaos'sche Stiftung in die Währingerstrasse in das Bremer'sche Haus übersetzt, das Stiftshaus aber auf der Laimgrube noch mehr erweitert und darin eine Militärakademie von 200 Zöglingen errichtet, welche am 1. November 1754 eröffnet wurde. Am 30. April 1767 aber wurde das Chaos'sche Stift abermals, u. zw. diesmal auf den Rennweg übersetzt und mittelst Hofdecret vom 27. April 1767 die Anzahl der Stifflinge von 82 auf 100 vermehrt. Auf dem Rennweg blieb nun diese Stiftung bis 1785, wo Kaiser Josef II. das Gebäude der Militärakademie widmete und dem Waisenhaus das eben von ihm aufgelassene spanische Spital in der Währingergasse einräumte, daher diese Gasse noch heute die „Waisenhausgasse“ genannt wird. Vide: „Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart aus echten Urkunden“ von Anton Ritter von Gesau.

<sup>1)</sup> Zum Zubau wurden verwendet: das Haus der Fuchs'schen Erben (527), jenes des Josef Dankowsky (528), das Haus der Schmidl'schen Geschwister (529) und endlich das Anton Romberger-Haus mit dem Schild „zum Marokkaner“ (530). Jene vier Strassen, welche die vier Seiten des Hauses umgeben, sind: Rothenthurmstrasse, Lichtensteg, Kramergasse und Mariengasse.

<sup>2)</sup> Frau von Ertl scheint mit ihrer freigebigen Stiftung die schlechten Verhältnisse im Auge gehabt zu haben, mit denen zu Anfang dieses Jahrhunderts die Wiener Advocaten so auffallend zu kämpfen hatten. Der Grund dieser weniger günstigen Lage der Advocaten scheint in der Wandlung der Gesetze und Rechtsverhältnisse gelegen zu sein, welche dieselben damals in Oesterreich durchzumachen hatten. Noch zu Maria Theresia's Zeiten umschwebte den Advocaten ein gewisser Heiligenschein, das Volk kannte nicht seine Sprache (die ausschliesslich lateinisch war) und verstand nichts vom römischen Recht, vom Justinianischen Codex mit seinen Pandecten und nachträglichen Verordnungen (*novellae constitutiones*). Der berühmte Rechtsgelehrte Friedrich Carl von Savigny war der letzte grosse Vertheidiger des römischen Rechts, und man bemühte sich auch in Oesterreich (wo der Landesfürst noch immer römischer Kaiser und Deutschland das römische Reich genannt wurde) dieses Gesetz als den Ausfluss der höchsten juridischen Weisheit, als das Ergebnis der tiefsten, scharfsinnigsten Forschung zu betrachten und wenigstens als Subsidiargesetz gelten zu lassen, d. h. dasselbe dort, wo die einheimischen Gesetze nicht ausreichten, in Anwendung zu bringen. Mit dem Tode Savigny's aber gingen wir andern Anschauungen entgegen. Heute wissen wir, dass ein Staat (wie der römische), in welchem der Hausvater noch das Recht über Leben und Tod

Erwähnenswerth ist der Umstand, dass im ersten Stockwerke dieses Hauses sich der nachher so berühmte und so einflussreiche „Juridisch-politische Leseverein“ etablierte, von dem ich hier in Kürze Einiges aus eigener Erinnerung berichten will.

### Der juridisch-politische Leseverein.

Während der grossen unvergesslichen Tage der Erhebung und Begeisterung in den ersten Tagen des März spielte der juridisch-politische Leseverein keine unbedeutende Rolle. Er war ein Verein von Rechtsgelehrten und Advocaten, in deren Herzen die Wünsche des Volkes einen kräftigen Wiederhall fanden, von Männern, die das erste politische Lallen des Volkes theilnahmenvoll hörten und erhörten, welche die grossen politischen Schlagworte der Zeit: Lehr- und Lernfreiheit, Press- und Redefreiheit, öffentliches und mündliches Verfahren, Gleichstellung aller Confessionen etc., rasch dem Volke geläufig machten und Petitionen und Adressen der Studenten formulirten, kurz, als das geistige Element der Bevölkerung allen Ständen voranleuchteten und den mühevollen Weg der Vereinbarung zwischen Regierung, Volk und Ständen suchten und fanden, ja sogar in den gefährlichsten Augenblicken der erhitzten Jugend beschwichtigend mit Rath und That zur Seite standen.

Am 29. Februar Mittags langte die erschütternde Nachricht vom Sturze der Orleans und vom Siege der Revolution aus Paris in Wien ein, und schon am 8. und 9. März machten sich die unheimlichen Vorboten einer allgemeinen Erhebung bemerkbar. In der Wohnung des Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. Alexander Bach und in den Räumen des juridisch-politischen Lesevereines fanden jetzt täglich Berathungen von Advocaten, hervorragenden Fabrikanten und Kaufleuten bis spät in die Nacht statt. Man kam überein, eine Petition zu formuliren, worin eine Reihe der wichtigsten Massregeln zur Berücksichtigung dringendst vorgeschlagen wurden, die man dann als eine Art Adresse dem Kaiser schon Sonntag den 12. März in einem feierlichen Aufzuge überreichen werde, um ihm zu sagen, dass Freiheit das stärkste Band sei, welches Völker und Fürsten umschlinge. Mittlerweile fanden bereits am 10. und 11. März in Gumpendorf und Gaudenzdorf Arbeiterversammlungen statt, worin fremde nach Wien gekommene Elemente die Hauptrolle spielten. Die Nachrichten von der Art des Vorgehens der Pariser Arbeiter hatte nämlich auch die unsrigen begeistert, und man hörte bereits von Drohungen der Fabriksarbeiter gegen ihre Fabriks Herrn, von wilden Ausbrüchen des Hasses gegen die Diener der Verzehrungssteuer. Unter solchen Umständen war es daher leicht erklärlich, dass jedes Geschäft in der Stadt und in den Vorstädten stille stand und man bereits laut allerorts von einem bevorstehenden Staatsbankerott und Bancozettelsturz sprechen hörte. Das Silbergeld verschwand jetzt gänzlich aus dem Verkehr, die Gewerbsleute, welche noch vor einigen Wochen ihre schwerfälligen Silbervorräthe in Wagen der Nationalbank zuführten, um sie gegen handsamere Banknoten umzuwechseln, weigerten sich, von ihren Kundschaften überhaupt Papiergeld anzunehmen. Es war somit eine allgemeine Stockung eingetreten, Niemand wusste zu helfen oder zu rathen. In dieser allgemeinen Verwirrung leistete der juridisch-politische Leseverein, oder vielmehr einige seiner hervorragendsten Mitglieder vortreffliche Dienste.

Die erste rettende That wurde von den beiden Professoren Hye und Endlicher vollseiner Gattin und Kinder hatte, wo es noch Slaven und Freigelassene gab, wo der Unterschied zwischen Patriziern und Plebejern, zwischen Patronen und Klienten eigene Rechtsverhältnisse schuf, dass ein Staat, der auf andern religiösen und politischen Grundlagen aufgebaut war, unserem modernen Rechtsstaate unmöglich als Muster dienen könne. Das römische Recht trat sonach immer mehr und mehr in den Hintergrund, und es würden neue, den socialen, politischen, culturellen und andern Verhältnissen angemessenere Gesetze geschaffen, die dem Volke verständlicher waren und ihm mehr einleuchteten und durch vielfache Commentare (wie z. B. unter dem Titel: „Selbstadvocat“) erklärt wurden. Das juridische Wissen verallgemeinerte sich demnach immer mehr und mehr. Doch mit der Popularisirung dieser Wissenschaft ging auch jener geheimnissvolle Nimbus im Volke verloren. Das Volk betrachtete den Richter und Gesetzgeber als Seinesgleichen, denn auch das Volk wurde (wenigstens in Strafsachen) zum „Mitrichter“ berufen und nahm bei den Landtagsverhandlungen an der Gesetzgebung Theil.

führt. Es war eben Sonntag der 12. März. Schon früh Morgens waren sämtliche Studenten auf der Aula versammelt, um von hier aus im feierlichen Zuge sich in die Hofburg zu begeben und dort dem Kaiser die Adresse durch einen von ihnen gewählten Vertreter nach einer Ansprache zu überreichen.

Da trat nun im letzten Augenblicke Hye mitten unter die Studenten. Er genoss ihre Liebe und ihr Vertrauen; mit beredten, zündenden Worten hielt er sie von diesem gefährlichen Schritt zurück, indem er versprach persönlich dem Kaiser, beziehungsweise Erzherzog Ludwig die Adresse überreichen zu wollen. Im selben Sinne und mit gleichem Nachdruck sprach auch Endlicher, und wirklich waren die Audienzen dieser beiden Professoren nicht ohne Erfolg. Es wurde sogleich eine Staatsconferenz zusammenberufen und unter dem Vorsitze des Erzherzogs Ludwig beschlossen, die Landtagsdeputirten aller Provinzen zusammenzuberufen, um auf das Schleunigste mit möglichster Ausdehnung die Wünsche des Volkes zu befriedigen. In fieberhafter Erregtheit erwartete die Studentenschaft die Rückkehr ihrer Professoren. Die Antwort, welche sie brachten, musste wohl für den Augenblick genügen, befriedigen aber konnte sie kaum, denn man baute bereits auf die Verwirklichung kühnerer Wünsche und auf die totale Aenderung des alten Regierungssystems. Jedenfalls war es ein Verdienst dieser beiden hochherzigen Männer, im entscheidenden Moment auf die erhitzten Gemüther der Jugend beschwichtigend gewirkt und die mahnenden Worte ihr zugerufen zu haben: sie mögen ihre Treue und Anhänglichkeit an das Kaiserhaus ja nicht fremden Elementen opfern.

Was sich nun Tags darauf vollzog und wie die Wünsche des Volkes gewaltsam in Erfüllung gingen, ist wohl allgemein bekannt und bedarf keiner besonderen Erklärung.

## XXIII. CAPITEL.

### Obere Bräunerstrasse (heute Habsburgergasse).



Rechts vom Kohlmarkt auf den Graben einbiegend, gelangen wir zunächst zu einer Seitengasse, welche noch vor Kurzem „obere Bräunerstrasse“ hiess. Diesen Namen verdankte sie (nach den ältesten Urkunden) einer Capelle, die hier der heiligen Brigitta (alt „Breida“) geweiht war, nach der man denn auch diese Gasse „Breidenstrasse“ und später Bräunerstrasse oder im Gegensatz zu der „untern“ die „obere“ Bräunerstrasse nannte.<sup>1)</sup>

Zur Zeit der Babenberger hatte die obere Bräunerstrasse so gut wie die untere (und eben so auch die Dorotheer- und Spiegelgasse) ihren Ausgang nur auf den Graben allein, mit ihrem andern Ende aber stiess sie (gleich den übrigen drei obgenannten Strassen) an die ehemalige alte Stadtmauer, die während der dritten Stadterweiterungsperiode hier vorbeilief, daher sie auf dieser Seite gleich den andern eine Sackgasse bildete.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Es ist daher vollkommen irrig (wie Einige glauben), dieselbe von dem bekannten Adelsgeschlechte der Grafen Breuner abzuleiten; übrigens kommt bereits in: „Schatz, Schutz etc.“ die Gasse als „obere Bräunerstrasse“ vor.

<sup>2)</sup> Ein Blick auf den Studienplan sub Figur 1 (in meiner Einleitung) wird uns belehren, dass die alte Stadtmauer während der dritten Erweiterungsperiode unter Leopold VII. († 1230) von der Strauchgasse (im Fluder) abwärts in die Herrengasse (Hochstrasse) lief und sodann in gerader Linie die obere und untere Bräuner-, Dorotheer- und Spiegelgasse durchschnitt, mitten durch den Neuen Markt und entlang der heutigen Himmelpfortgasse bis zur heutigen Seilerstätte lief und sich sodann fortzog, um senkrecht in gerader Richtung aufwärts durch die Riemerstrasse bis zum Steilrand der Donau zu gelangen, und auf dem Wege dahin die Singerstrasse, grosse Schulerstrasse, obere und untere Bäckerstrasse, Schönlaterngasse und den alten Fleischmarkt zu durchschneiden.